



Innenhof.

V. Innenhof.

1. Ansprache.

Von Prof. Dr. Biese,
Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Neuwied.

Meine lieben Abiturienten!

So ist denn nun auch für Sie der Augenblick gekommen, den Sie, wie niemand Ihnen verargen wird, in langen Jahren herbeigesehnt haben. Zum letzten Male haben Sie als Schüler der Anstalt diesen Raum betreten, und in den nächsten Tagen oder Wochen schon führt der Weg den einen hierhin, den anderen dorthin. Vielleicht schweift Ihr Blick heute zurück zu jener Stunde, in der Sie hier zum ersten Male eintraten, um aufgenommen und auf die Satzungen der Schule verpflichtet zu werden. 56 Sextaner begannen im Jahre 1901 ihre gymnasiale Laufbahn. Vier von diesen stehen heute vor mir an ihrem Ziel; die übrigen Weggenossen verloren sich — wer weiß wo überallhin, ein paar blieben auch zurück und ein paar fanden sich neu hinzu. So zeigt auch eine solche kleine Gemeinschaft, wie eine Klasse sie bildet, den Widerschein des

steten Wechsels der Dinge, des Kommens und Gehens der Menschen. Das Leben ist für uns alle eine Schule, aber auch die Schule ist ein Spiegelbild des Lebens. Der erste Schritt in die Schule ist der erste Schritt in den Ernst des Lebens hinein, und mit dem Aufsteigen von Stufe zu Stufe, mit den Strebungen und Hemmungen, mit der Ueberwindung von Schwierigkeiten, mit Sieg und Niederlage, mit Entbehrung und Enttäuschung, mit Erfolg und Mißerfolg, mit dem Wechsel von mannigfachen Freuden und Leiden gewinnt die junge Menschenseele einen Vorgeschmack dessen was das Leben im großen bietet.

Es ist auch gut, wenn schon die Jünglinge auf der Schule empfinden: „Ernst liegt das Leben vor der ernststen Seele“, wie Sie in den „Piccolomini“ gelesen haben.

Keine Forderung hört man heute häufiger für die Schule, als daß sie ihre Arbeit erleichtern und wo möglich alle häusliche Vorbereitung entbehrlich machen solle. Gewiß ist es gut, die Methoden immer mehr zu verbessern, ja zu verfeinern, und ist es weise, daß man mit vielem Wissensmuß und Gedächtnisballast früherer Zeiten Rehraus gemacht hat, daß man nicht mehr den Hauptnachdruck auf das aufgespeicherte, abfragbare Wissen legt, sondern auf die Selbsttätigkeit in dem Sprachverständnis und in dem Urteil über die verarbeiteten Stoffe. Doch wer wollte verkennen, daß die Arbeit das beste Zuchtmittel für die junge Seele ist und somit ihren Selbstzweck in sich besitzt? Ja, es ist heilsam, wenn auch der begabte Schüler es sich sauer werden lassen muß, wenn ihm nicht alles Unbequeme und Unliebsame aus dem Wege geräumt wird, wenn er eine feste Hand über sich fühlt. Nur so wird er widerstandskräftig und gestählt für die viel härtere Hand des Lebens selbst. Alles das werden Sie vielleicht schon jetzt, sicherlich aber später noch mehr anerkennen und danken. Doch es wäre unnatürlich, wenn Sie jetzt nicht aufameten, seitdem der Zwang geregelter Arbeit aufgehört hat und die Sorge vor der Prüfung gewichen ist.

Nicht alle von Ihnen haben es Ihren Lehrern leicht gemacht, Sie zu einem guten Ziele zu führen. Denn Ihre Lehrer waren nicht nur bedacht, Sie zu unterrichten, sondern auch zu erziehen. — Kein Begriff ist heute umstrittener als dieser. Was heißt Erziehen? Ich möchte mit einem Worte Paul de Lagarde's, dessen „Deutsche Schriften“ Ihnen vielleicht schon begegnet sind, antworten: „Erziehung ist Hilfe am Werden.“ Wenn der Gärtner einen jungen schwanken Zweig an einen Stab bindet, auf daß der Wind ihn nicht hinundherzerre oder breche, wenn er ihn zur Sonne kehrt und die Wurzeln mit Wasser nekt, so ist das alles Hilfe am Werden. Und was tut der Erzieher andres mit der jungen Menschenseele? Er bindet sie an Gebote und Sagenen, er nährt sie mit Wissensstoff, und die Sonne, die Wärme und Licht spendet, ist doch wohl das väterliche Wohlwollen, ist Gerechtigkeit

und Liebe. Nichts ist aber schwieriger als die rechte Einwirkung auf den Menschen, als das Bilden des werdenden Charakters. In „Hermann und Dorothea“ haben Sie das kluge Wort der Mutter gelesen und vielleicht Ihre eigene Art darin bestärkt und bestätigt gefunden:

Wir können die Kinder nach unserm Sinne nicht formen.

So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben,

Sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren.

Man möchte wohl meinen, „das Erziehen aufs beste“ und das „jeglichen lassen gewähren“ schließen einander aus. Und doch: der Charakter des reisenden Jünglings — Sie werden mir beipflichten — ist nicht weiches Wachs, das man formen könnte in jede beliebige Form; mit Gewalt ist da nichts zu wollen; ja, je mehr tüchtige und tätige Kräfte und Fähigkeiten der jungen Seele anhaften, desto mehr Widerspruch und Widerstand weckt der zu häufige und zu starke Druck, und anderseits bei schwachen und auf jede Einwirkung stark reagierenden Seelen tritt eine Abstumpfung, ja Willenlosigkeit ein, die für später verhängnisvoll werden kann. Charakter ist doch schließlich der fest und stark gewordene Wille, der sich selbst bestimmt und in dieser Selbstbestimmung sich den sittlichen Ideen unterordnet. Alles das ist in einem jungen Menschenherzen erst im Werden; da gärt es noch, und in manchem von Ihnen haben wir den ungehärigten Most erst allmählich sich klären sehen. Wir haben Hilfe am Werden zu leisten gesucht durch Raten und Mahnen und Warnen und — selten — durch Strafen. Uns stand oben an, denke ich: durch Vertrauen auch Vertrauen zu gewinnen. Man kann einen Charakter nicht bilden, man kann nicht erziehen, wenn nicht Willigkeit und Zutrauen auf der Seite des zu Erziehenden zu Hilfe kommt und vor allem, wenn man nicht genau die einzelne Menschenseele kennt. Und hierin liegt wieder ein neues schweres Problem. Gemeinhin wissen die Erzieher an einer öffentlichen Lehranstalt im Grunde nur unendlich wenig von dem innersten Wesen der Zöglinge. Gewiß, die besonderen Gaben sind leicht zu erkennen, auch die Charakterschwächen, auch manche Vorzüge, aber was wirklich an Gutem und an Bösem in der Tiefe der Seele schlummert, wer will das erraten, wenn nicht in offener, ehrlicher, persönlicher Aussprache das Vertrauen dem Vertrauen sich erschließt? Sonst verliert sich der einzelne in der Masse, er verkriecht sich vielleicht immer mehr in sich selbst und fühlt sich mißverstanden, wird mißtrauisch, unzugänglich. Und wir Erzieher selbst möchten wohl oft verzweifeln, wenn wir schon bei der Beurteilung des Fleißes uns oft nur an das halten können, was an die Oberfläche tritt, und wenn wir nun gar dem jungen Menschen im Kerne seines Wesens nicht näher zu kommen vermögen. Bei Ihnen, meine lieben Abiturienten, ist die Hilfe am Werden, die große Mühe, die auf das Wachstum Ihrer Seele, auf die Bildung Ihres Charakters verwandt wurde, nicht vergeblich gewesen. Auch in Ihrem Kreise wiederholte sich die ewig gleiche Erscheinung: der eine mußte in

seinem Ueberschwang gezügelt, der andere in seiner Langsamkeit angetrieben, der Stigige gedämpft, der Oberflächliche vertieft werden. Ob wir immer das Richtige getroffen haben, wer will es sagen? Ob dieser oder jener von Ihnen uns später Enttäuschungen bereiten wird — wer will es fürchten?

Die Erziehungskunst, so herrlich, ja königlich sie ist, so begrenzt und so schwierig ist sie auch hinwiederum, denn es gilt Seelenkenntnis und Seelenbehandlung und Charakterformung, und diese kann, wie wir wohl zugeben müssen, nicht viel mehr sein als Hilfe am Werden. Doch dies seelische Problem reicht für jeden tiefer lebenden Menschen noch viel weiter. Vielleicht haben Sie auch schon bei anderen, selbst bei Freunden und Kameraden sich gefragt: Was weiß ich eigentlich von dem innersten Wesen des andern? Was ist Schein, was künstliches Verbergen, was echt und wahr? Und Sie werden im späteren Leben dieselbe Beobachtung machen, ob Sie nun als Seelsorger für Ihre Gemeinde, ob als Lehrer in der Schule, ob als Kaufmann in der geschäftlichen Welt, ob als Jurist in Prozessen, in Zeugenvernehmungen usw. tätig sein werden.

Ich habe vor einiger Zeit einen Roman gelesen, der gerade dieses Problem in recht tief greifender und wahrhaft ergreifender Weise behandelt, nämlich das Problem: Was weiß eigentlich der eine vom andern, wie kann er auf ihn seelisch einwirken, wie kann er Hilfe am Werden leisten — und sollten nicht alle, die eine Gemeinschaft bilden, eigentlich hierin unter einander wetteifern? Also in jenem Roman — er heißt „Einsamkeit“ von dem trefflichen Schweizer Ernst Zahn — zieht ein junger Pfarrer mit tausend schönen Hoffnungen und mit selbstbewusster Kraft in ein Bergisdorf ein und beginnt mit Feuereifer um die Seelen seiner Gemeinde zu werben, um jedem etwas Besonderes zu sein in Teilnahme, in Trost, Fürsorge, Hilfe am Werden des inwendigen Menschen. Seine Mutter, eine alte verbissene und verbitterte Frau, gießt immer wieder Wasser in das Begeisterungsfeuer und prophezeit dem Sohne, daß er auf seinem Wege zur Höhe Absturz erleiden werde. Sie haßt und verachtet die Menschen und will nur einsam sein. Und sie behält recht. Die Seelen, um die des jungen Pfarrers glühende Menschenliebe in heißem Kampfe ringt, gehen ihm wieder verloren, denn teils wollen sie nicht in ihr Innerstes sehen lassen, aus Mißtrauen oder Stolz, teils können sie nicht aus den engen Fesseln ihres beschränkten Ichs und ihres engen Daseins heraus. So geht die Liebe zu einem holden Mädchen, das Vertrauen zu dem Lehrer und zu dem Küster, die Fürsorge für andere äußerlich und innerlich bedrohte Menschenseelen — in die Brüche. Man spottet gar über den Weltverbesserer, und die Mutter sagt triumphierend: „Wenn du mit den Menschen Frieden halten willst, mußt du sie fern von dir halten. Dein Beruf ist ein Beruf der Liebe, aber Menschenliebe ist der undankbarste Beruf.“ Und als er müde und mürbe und krank dem Dorf den Rücken kehrt, sieht er

die eine Gewißheit klar, daß jeder Mensch im Grunde keinen habe als sich selbst und wenig, unendlich wenig von andern Menschen wisse. So war das Ergebnis dieser Jahre: fürchterliche, im Schauer durch die Glieder jagende Einsamkeit. — Und so lesen wir: Tageslang, während er nun lag und langsam genas, überdachte er seine Lebenserkenntnis. Sein Gewissen, das Gewissen des Gottesdieners regte sich und rief ihm zu: Warum hast du dich nicht zu deinem Gott gewendet, als dir die Menschen versagten? Er erzitterte innerlich. Dann wurde ihm auch dieses klar: Was am Menschen irdisch ist, zieht ihn zum Menschen. Er trägt die Sehnsucht nach seinesgleichen, die den Unvollkommenen zum Unvollkommenen treibt, weil er eben Mensch ist. Und wo diese Sehnsucht in Schmerzen schreit, da schweigt für Zeiten selbst die ehrfürchtige andere Sehnsucht, die nach dem Großen und Unendlichen, unterliegt die Hoffnung auf das Unfaßbare der Qual um das Verständliche und Verwandte.

Aber aus all der Trostlosigkeit reißt er allgemach zu der Erkenntnis: „Wenn wir die Selbstsucht ablegten, würden wir Menschen weniger einsam sein und die Brücken finden, die gebaut sind, von Mensch zu Mensch, aus der Einsamkeit des einen zu der des andern.“ — Und wie ist es mit dem Gottvertrauen? Da möchte ich Ihnen das Gedicht Mörikes zurufen, in dem er fragt:

Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde

Ganz, wie er möchte, sein?

— In langer Nacht bedacht' ich mir's und mußte sagen: nein!

So kann ich niemand's heißen auf der Erde,

Und niemand wäre mein?

— Aus Finsternissen hell in mir aufzückt ein Freudenschein:

Sollt' ich mit Gott nicht können sein,

So wie ich möchte, Mein und Dein?

Was hielte mich, daß ich's nicht heute werde? —

Ein süßes Schrecken geht durch mein Gebein!

Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte sein,

Gott selbst zu eigen haben auf der Erde!

Und der edle Schweizer, Konrad Ferdinand Meyer, bekennet:

Die Rechte streckt' ich schmerzlich oft

In Harnesnächten

Und fühlt' gedrückt sie unverhofft

Von einer Rechten. —

Was Gott ist, wird in Ewigkeit

Kein Mensch ergründen,

Doch will er treu sich allezeit

Mit uns verbünden.

Meine lieben jungen Freunde! Einer von Ihnen hat vor einiger Zeit hier an dieser Stelle das schöne Schillersche Gedicht „Die Worte des Glaubens“ mit voller Inbrunst echter Ueberzeugung vorgetragen: — „Der Mensch ist frei — die Tugend, sie ist kein leerer Schall — Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt.“

Halten Sie in Ihrem Leben daran fest! Das wird die beste Hilfe an Ihrem inneren Werden sein.

Und ich hoffe ferner, daß auch die anderen idealen Bildungselemente, die Ihnen die Schule in die Seele zu senken suchte, mehr und mehr, in Nachwirkung und Fortentwicklung, eine Quelle des Segens werden.

Die großen Vorbilder, die Ihnen die Geschichte und die Literaturen alter und neuer Zeit wie Wegweiser aufpflanzten, werden Ihnen voranleuchten. Es ist doch etwas gar Schönes um einen Jüngling, der von jener Begeisterung glüht, die entzündet wurde an der Größe antiker und moderner Heldengestalten aus der Poesie und aus dem Leben.

Gerade heute, am 22. März, an dem Tage, den wir Ältere so oft als einen nationalen Festtag begehen durften, liegt es nahe, auf jenen in sich so echten und doch so schlichten Mann hinzuweisen, der die erste deutsche Kaiserkrone der neueren Zeit trug, Wilhelm I., dies Vorbild der Pflichttreue und Herzensgröße. Und diese betätigte sich vor allem darin, daß er ohne Selbstsucht und Eitelkeit nur dem großen Ganzen, dem Staate, diene.

Wahrlich, was Selbstbeherrschung ist, kann man von ihm lernen. Und sehen Sie: Selbstbeherrschung, Selbsterziehung ist doch das Wichtigste in der Charakterbildung. Im Grunde genommen, kommt doch alles auf den eigenen Entschluß des Menschen selbst an, wie er sich entscheidet, zum Guten oder Bösen, ob er aus sich machen will, was er zu werden fähig ist, ob er die Gaben, die in ihn gelegt sind, als Aufgaben betrachtet, die er zu lösen hat, ob er die Widerstandskraft gegen die Fährnisse und Versuchungen des Lebens selbst zu stählen sich bemüht oder als ein schwankes Rohr im Winde hin- und herschwanzt. Wichtiger als Muskelkraft ist Stahl und Eisen in Geist und Herz und Willen. Und ich hoffe, auch darin ist unsere Schule Ihnen etwas gewesen und hat auch darin Ihnen Hilfe am Werden geleistet. — Gott sei mit Ihnen auf allen Ihren Wegen! Leben Sie wohl!

2. Weltnotwendigkeit.

Von Karl König.

Aus „Deutsche Welt“, Nr. 46 13. Jahrg., Wochenschrift der „Deutschen Zeitung.“

1.

Die Ewigkeit ist die Mutter aller Dinge. Aus ihr kommt alles her, zu ihr wandert alles hin. Wir eilen wie im Fluge durch wenige Erdenjahre. Je angefüllter sie mit Pflicht und Arbeit sind, um so schneller fliegen sie nur. Was ist und bedeutet das alles,